

Christoph Ransmayr: „Als ich noch unsterblich war“

Heiliges Erzählen

Von Christoph Schröder

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 10.04.2024

Aus den zwölf Bänden seiner „Spielformen des Erzählens“ hat der Österreicher Christoph Ransmayr eine Auswahl von Texten zusammengestellt, die nun in einem Band erschienen sind – eine sprachlich faszinierende Entdeckungsreise voller Schönheit und treffender Beobachtungen.

Es sind nicht 13, sondern 12a Texte, die in diesem Buch gesammelt sind. Die Unglückszahl 13 meidet Christoph Ransmayr. Auch seine Wiener Adresse trug einst die Hausnummer 12a, was Ransmayr als einen Hinweis darauf nimmt, dass seine zahlreichen Reisen, die er von dort aus unternommen hat, stets unter einem günstigen Stern standen. Diese Anekdote ist mehr als nur eine Spielerei. Sie zeigt, wie ernst Ransmayr Überlieferungen nimmt, und seien es die des Aberglaubens. Sie finden Eingang in seine Geschichten, sind nicht selten gar der Erzählanlass. Das Religiöse, der schöpferische Akt als quasi heilige Handlung, die profanen Epiphanien, die Ransmayr im Alltag entdeckt, sind Anlaufpunkte seines Erzählens. Folglich ist es kein Wunder, dass die Titelgeschichte, mit der Ransmayr das Buch eröffnet, den Gründungsmythos seines eigenen Schreibens beleuchtet. In seiner Kindheit, so erinnert sich der Autor, dienten ihm die Buchstaben in der Suppe als Material für die Erschaffung neuer Sinnuniversen:

„Dann saß ich vor einem weißen, mit klarer Suppe gefüllten Porzellanteller mit brüchigem Goldrand und fischte mit meinem Löffel nach den vollgesogenen, in Strudeln dahinwirbelnden Elementen der Suppeneinlage – zierlichen Buchstaben aus Teig von der Größe einer Erbse oder einer Johannisbeere, die ich dann entlang des Tellerrandes zu halbkreisförmigen Kolonnen mit wechselnden Bedeutungen anordnete.“

Tibet, Ostafrika, Südirland

Christoph Ransmayr beherrscht den feierlichen hohen Ton und spricht aus einem Hallraum der historischen Tiefe. Er kann Sätze von einer klaren Schönheit schreiben. Der Band „Als ich noch unsterblich war“ ist dafür ein weiterer Beweis. Im Unterwegssein erkundet Ransmayr die Welt, und was ihn antreibt, ist nicht weniger als deren Bewahrung, wenn nicht gar deren Rettung im Erzählen. Ransmayr nimmt uns mit auf die verschneiten Höhen von Tibet, in einsame und verlassene Dörfer unter einem sternklaren Himmel. Nach Ostafrika, wo der Autor die Beobachtung eines Mädchens, das einen Wasserkanister schleppt, zum Anlass nimmt, erstaunlich konkret über das ausbeuterische Gebaren

Christoph Ransmayr

Als ich noch unsterblich war

S. Fischer Verlag, Frankfurt

224 Seiten

24,00 Euro

der Plantagenbesitzer zu reflektieren. Einer der schönsten Texte dieses Buches ist die ursprünglich zur Eröffnung der Salzburger Festspiele im Jahr 1997 gehaltene Rede mit dem Titel „Die dritte Luft“. Darin erzählt Ransmayr von einer Bühne auf einer Weide an der südirdischen Atlantikküste, errichtet von deren Besitzer. Auf dieser Bühne versammelten sich in den Zeiten der großen Armut an jedem Sonntag Menschen aus nah und fern, um zu musizieren und ihre Geschichten zu erzählen:

„O’Sheas steinerne Bühne hatte kein Dach, keine einzige Mauer, die vor Wind und Regen schützte, keinen Vorhang, keine Treppe. Kaum höher als das Weideland gelegen, das sie umgab, konnte ein Künstler sie einfach betreten, indem er über Stechginster und Gras hinwegstieg – und konnte mit diesem einen Schritt doch eine ganze Welt hinter sich lassen: trat in eine Melodie ein, in eine Ballade, einen Applaus oder ein Gelächter, in dem ihm sein Leben plötzlich noch einmal neu und anders erschien, verwandelt in Töne und Worte.“

Gleichberechtigte Geschöpfe

Dieser Augenblick, in dem das Sprechen und das Sein, das Erfinden und das Leben nicht mehr voneinander zu trennen sind, bildet Ransmayrs Idealvorstellung eines erweiterten Begriffs von geglückter Literatur. Erzählen wird zu einem magischen Akt, wobei auch in diesem Buch immer wieder Momente der Schönheit konterkariert werden mit der Beschreibung menschlicher Niedertracht. Ransmayr betrachtet alle Geschöpfe als gleichberechtigt. Das Problem ist jedoch zumeist der Mensch in seinem kolonialen Bestreben. So auch im kongolesischen Ruwenzori-Gebirge, in dem der Erzähler sich an der Seite einer Zoologin vorsichtig einem Gorilla nähert:

„Gewiß hörte der Silberrücken unseren unbeholfenen, europäischen Akzent, den Akzent jener hellen, wässrigen Wesen, die seinesgleichen gejagt, erschossen und geköpft, die teerschwärzen Hände abgehackt und als in Salz gelegte Trophäen in ferne Hauptstädte der Kultur exportiert hatten, um sie dort präparieren zu lassen und an die Wände muffiger Landsitze zu nageln.“

Zu den Wahrheiten über „Als ich noch unsterblich war“ gehört auch die Anmerkung, dass Christoph Ransmayrs erste schriftstellerische Arbeit, das Versepos „Strahlender Untergang“ aus dem Jahr 1982, der schwächste Text des Bandes ist. Wie berührend ist dagegen die Erzählung vom Leben seines Vaters als Wiederauflage des „Michael Kohlhaas“. Man kann sich in „Als ich noch unsterblich war“ auf eine bildreiche, sprachlich polierte Entdeckungsreise begeben. Eine Reise, wie man sie tatsächlich nur mit diesem Autor erleben kann.